

# Im Hause des Menschenfressers - ein Märchen zum Frieden

Autor(en): **Sölle, Dorothee**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **92 (1983)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-547634>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Im Hause des Menschenfressers – ein Märchen zum Frieden

Dorothee Sölle

Es waren einmal zwei Kinder, die hatten keinen Vater und keine Mutter und irrten im Wald herum. Es war kalt, und es wurde dunkel, und sie bekamen Angst. Schliesslich sahen sie ein Licht und gingen darauf zu. Es war ein Haus, und sie klopfen an. Eine Frau öffnete ihnen, die sah ganz freundlich aus. Als sie aber ihre Bitte um Obdach und etwas zu Essen vorgebracht hatten, erwiderte die Frau: «Psst, psst, macht, dass ihr fortkommt, das ist das Haus des Menschenfressers! Hier könnt ihr nicht bleiben! Wenn er nach Haus kommt und euch findet! Er frisst euch!» Die Kinder bettelten aber, und schliesslich nahm die gutherzige Frau sie ins Haus und versteckte sie, wenn er nach Hause kam. Seither leben sie im Haus des Menschenfressers.

Eigentlich geht es ihnen nicht so schlecht dort. Sie haben alles, was sie brauchen, und mehr als das. Sie essen nach Herzenslust und dürfen tagsüber im Haus herumtollen, wie es ihnen gefällt. Nur gegen Abend wird die Frau des Menschenfressers unruhig, sie späht zum Fenster hinaus, ob er wiederkommt, tritt auch wohl vor die Tür und scheucht die Kinder, die in der langen Zeit die Gefahr vergessen haben, zurück ins Haus. In ihren bombensicheren Kistchen schlafen sie dann ein.

Manchmal bestürmen sie die Frau des Menschenfressers mit Fragen. Was tut er da draussen? Findet er dort etwas zu essen? Hat er auch Freunde? Oder frisst er alle, die er trifft? Hat er auch Höhlen, in denen er Gefangene verwahrt, bevor er sie frisst? Ist schon mal jemand entkommen? Und was derlei kindische Fragen noch sind.

Die Frau des Menschenfressers ist herzlich, aber sie weiss nicht sehr gut Bescheid. Die grossen neuen Fressanlagen, die es dem Menschenfresser erlauben, viele, viele Tausende auf einmal zu verschlingen, sind ihr ganz

unbekannt. So schlimm wird es doch nicht kommen, sagt sie, wenn sie mal davon hört. Auch von der Macht des Menschenfressers macht sie sich kaum eine Vorstellung. Die Schulen des Landes zum Beispiel sind ihm schon seit einiger Zeit unterworfen, die Kinder werden angehalten, im Ton höchster Ehrfurcht von unserem Herrn Menschenfresser zu sprechen. In einigen Kirchen wird für den Menschenfresser gebetet, dass er stark bleibe und nur ja nicht abnehme. An allen Universitäten und Forschungsstätten des Landes gibt es Institute, die sich mit der Frage beschäftigen, wie die Ernährung des Menschenfressers verbessert werden könne, quantitativ und qualitativ, die Humanismuswissenschaftler beschäftigen sich mit der Frage, wie kann der furchterregenden Gefahr, dass er unterernährt eines Tages zusammenbricht, begegnet werden. Die gesamte Frage der Nacher-nährung spielt eine zentrale Rolle, insbesondere wenn der Menschenfresser gelegentlich öffentlich seine mageren Beine blossstellt. Eine Schar dienstestifriger Wissenschaftler und Experten stürzt zu ihm, misst, befühlt und testet die Beine und verschreibt Abhilfe durch neues Frischfutter.

Die Kinder hängen immer noch am Rockzipfel der rundlichen Frau, die sie versorgt. Gerüchteweise haben sie vernommen, dass die reichlichen und erlesenen Speisen, die sie täglich geniessen, verschwinden werden, wenn der Menschenfresser nicht mehr hinreichend ernährt wird. Erst muss er satt sein, sagt die Frau manchmal, dann mach ich euch wieder Krapfen. Aber wie soll er je satt zu kriegen sein, fragen die Kinder, er will uns doch auch fressen. Jeden Abend in die blöde Kiste, maulen die Kinder, der kriegt ja nie genug. Psst, psst, sagt die Frau dann, bloss still, gleich kommt er. Und schon zwängt er sich in die enggewordene Hütte. Das aus Holz

und Steinchen gebaute Spieldorf der Kinder hat er zertrampelt, er fängt an zu brüllen, weil er es so gewohnt ist, dann verfällt er allabendlich in seine Geruchspantasien, er hebt die Nase, schnuppert und schnaubt die Luft zornig wieder aus, er stapft von der Küche zum Zimmer und wieder zurück. Ich rieche, rieche Menschenfleisch – es kommt ihm fast geschäftsmässig von den Lippen, fünfhundert- undzweiundsiebzig, murmelt er noch in genüsslicher Erinnerung an das, was man ihm versprochen hat. Die Frau kommt hinzu, krault ihn, nichts wird ihm genommen werden, ja, das Versprechen war nur ein Anfang, es kommt viel besser. Im ganzen Land wächst die Achtung vor dem Menschenfresser, überall wird er ehrerbietig begrüsst, man macht ihm Platz und räumt alles, was seine Augen beleidigen könnte, aus dem Weg. Die lästigen Zusammenrottungen derer, die sich nicht fressen lassen wollen, werden unter Strafe gestellt und auseinandergetrieben, von den grössten Lautsprechern tönt es: Der Menschenfresser tut kein Leid, es ist für unsere Sicherheit.

Manchmal haben die Kinder daran gedacht, auszureissen und irgendwo anders ein besseres Leben zu beginnen. Gelegentlich haben sie davon geträumt, dem Menschenfresser nachts, wenn er schläft, den Kopf abzuschneiden, wie es in einigen alten Märchenbüchern beschrieben ist. Bei vernünftiger Überlegung haben sie aber diese Lösung als technisch nicht machbar angesehen, selbst wenn man sich ein Beil oder eine Axt von der Dimension des Menschenfressers vorstellt, die Kinder können es kaum heben, geschweige damit umgehen. Und die Ausreisserpläne scheitern immer wieder an dem Fakt, dass der Menschenfresser tatsächlich das ganze bewohnte Land beherrscht. Seine Zulieferer sind überall verteilt, sie fangen

Kinder ein und stellen sie vor die Wahl, sogleich vom Menschenfresser gefressen zu werden oder in seine Dienste zu treten. Dies bedeutet: Lebendbeute für ihn einfangen, seine Ansprüche realitätsgerecht vertreten oder sich in Forschung, Erprobung und Verkauf der neuen menschenfresserischen Anlagen zu betätigen. Es gibt unendlich viel zu tun, und fast alle Tätigkeiten in unserem Land stehen in einem direkten oder indirekten Zusammenhang mit dem Menschenfresser. So sind die Aussichten der verirrten Kinder, freizukommen und ein besseres Leben zu geniessen, denkbar gering.

Eigentlich lässt sich nur eine Hoffnung ausmachen, wenn sie auch nicht sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, das wäre eine Art Bündnis zwischen den verirrten armen Kindern und der Frau des Menschenfressers. Wie, wenn sie eines Tages mit ihnen das Haus verliesse? Man stelle sich nur vor, er kommt nach Hause, kein Rauch steigt aus dem Schornstein, der Herd ist kalt, er fängt an zu brüllen. Er schnüffelt und schnüffelt, stöhnt und grunzt, bis er plötzlich merkt, dass etwas fehlt, das da zu sein hat, irgendeine Nebensache, ohne die nichts läuft, etwas ist nicht wie immer – und während er noch überlegt, was es sein könnte, spürt er die Kälte im Haus, das Feuer brennt nicht, die Pantoffeln sind nicht gewärmt, noch der Schnaps gekühlt, ja was denn, wo ist sie denn, das gibt's doch gar nicht, seine Frau fehlt.

Sie hat sich aufgemacht und davon, sie hat das behagliche Haus des Menschenfressers verlassen, sie hat, das hat lange Zeit gebraucht, einen Abscheu entwickelt am Menschenfleisch, seine blutigen Finger waren ihr plötzlich widerlich, seine schmatzende Stimme, wenn er nach Hause kam und sagte, so gut wie jetzt war's noch nie, ganze Städte, nicht nur Kleinstädte jetzt und die neue Verpackung, so einfach und bequem, ich fresse nur die Menschen, die lästige Verpackung lass ich stehen. Die Häuser, Banken, Betriebe, Fabriken, Schutzwälle, Tanks, Verkehrszentralen, alles bleibt intakt und zur Verfügung, nur das schöne warme Menschenfleisch ist mein. Diese, seine glücklich schmatzende Stimme war der Frau plötzlich unerträglich geworden, keinen Tag länger konnte sie es aushalten, mit ihm unter einem

Dach zu leben, ihn zu bedienen und zu füttern, sie wollte einfach nicht mehr für ihn Buch führen und Steuergelder besorgen, Essen kochen und ihm alles schmackhaft machen, fegen und putzen, dass alles sauber aussah, sie hatte restlos genug davon, für ihn da zu sein.

Die Kinder haben ihr oft erzählt, von einem Leben ohne ihn, was sie gehört hatten und wie es werden könnte. Erst hat sie es nicht glauben wollen, aber dann wurde sie immer aufmerksamer, und an einem stürmischen Mittag im Dezember, als die Kinder zu Hause blieben, haben sie sie gefragt, ob sie denn keine eigenen Kinder habe. Da fielen ihr die eigenen Kinder wieder ein, die sie früher einmal gehabt hat,

zweimal hat sie Kinder gehabt. Als sie jung war und dann noch einmal, und alle sind gefressen worden, alle; sie hat das vergessen, sie hat nie mehr daran gedacht. Sie war so darauf fixiert, dem Menschenfresser zu gefallen und für ihn da zu sein, da hat sie gar keine Zeit gehabt, an früher zu denken und wohin das führt mit dem Menschenfresser.

Aber mit der Hoffnung ist die Erinnerung wiedergekommen und mit der Scham die Kraft und der Zusammenhalt. Und dann haben die Frau und die Kinder zusammen ein neues Haus gebaut, ohne den Menschenfresser.

*Basler Magazin Nummer 15,  
10. April 1982*

## Frauen für den Frieden

Angeichts der ungeheuerlichen Bedrohung für die ganze Menschheit durch Atomwaffen ist eine starke Friedensbewegung entstanden, darunter zum Beispiel die «Frauen für den Frieden» mit Anhängern in zahlreichen Ländern. Schon vor dem Ersten Weltkrieg gab es eine Friedensbewegung der Frauen, der aussergewöhnliche Persönlichkeiten angehörten, aber die Masse der Frauen war zu sehr gewohnt, sich unterzuordnen, der eigenen Meinung zu misstrauen, sie jedenfalls nicht der herrschenden Männermeinung entgegenzustellen, als dass sie einen grossen Einfluss hätten ausüben können. So blieb auch der Frauenkongress von 1915 in Den Haag, der 1136 Delegierte aus zwölf Ländern vereinigte, um gegen den Krieg zu protestieren, erfolglos; die Tatsache des gemeinsamen Friedenswillens über Kriegsgrenzen hinweg bildet jedoch ein Hoffnungszeichen. Heute sind die Frauen stimm- und wahlberechtigt, sie sind selbstsicherer geworden und wollen nicht länger schweigen.

Auch in der Schweiz gibt es die «Frauen für den Frieden» mit 17 Gruppen. Den Anstoss gab 1977 Aline Boccardo, die heute in Rivaz lebt. Sie ist in

Danzig aufgewachsen und hat die Schrecken des Zweiten Weltkriegs selber erlebt. Auf einer Reise durch Israel fand sie in der Wüste Steine, die sie an die Welt nach der Atomkatastrophe mahnten. Das Wort Jesu kam ihr in den Sinn: «Ich sage euch: Wenn diese schweigen, werden die Steine schreien!» Die Bilder dieser Steine, mit Meditationen von Silja Walter und Kurt Marti, bildeten zusammen mit Zahlen und Fakten den Grundstock zu einer ersten Ausstellung und Tonbildschau. Aline Boccardo war auch Mitbegründerin der Organisationen «Frauen für den Frieden» in den Niederlanden und der Bundesrepublik Deutschland.

Vordringliches Ziel ist für alle, dass keine weiteren atomaren Sprengkörper mehr hergestellt und dass weltweit abgerüstet werde. Die Verteidigungsfähigkeit und -bereitschaft für den Fall eines konventionellen Krieges wird nicht abgelehnt, aber das Potential soll allseitig möglichst herabgeschraubt werden. «Wenn man die Welt fünfzehnmal vernichten kann, sehen wir keinen Sinn darin, sie noch einmal mehr oder noch schneller und gründlicher vernichten zu können. Wir sind überzeugt, dass sehr viele